Sonntag, den 8. Februar 1925

Einzelnummer: 25 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 17.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, -Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Zamenhofa 17, III-16
Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5—6 Uhr.
Telephon des Schriftleiters: 28-45.

Der Abonnementspreis für den Monat Februar beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — Für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — Für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

U.S.A. als Riesenpolyp

„Amerika den Amerikanern!", das ist das Schlagwort, mit dem der amerikanische Kapitalismus den Kapitalisten der alten Welt zu verstehen gab, daß sie sich damit abfinden müssen, jenseits des großen Teiches ihre Rolle ausgespielt zu haben. Der amerikanische Kapitalismus hat seinen Konzentrationspunkt in den Vereinigten Staaten von Amerika, und so ist es logisch, daß die Regierung dieses Landes das Werkzeug ist, mit dem Amerika den Amerikanern gesichert wird. Die Internationale der Kapitalisten hat sich damit abgefunden, ja, sie ist fast bereit, sich damit abzufinden, daß es bald heißen mag: Die Welt den Amerikanern! Die Internationale des Sozialismus darf sich damit aber nicht abfinden.

In El Paso (Texas) waren die Delegierten der Amerikanischen Gewerkschaftsvereinigung zu ernsten Beratungen versammelt. Diese Gelegenheit benützte der alte Sozialist Santago Iglesias, um flammenden Protest gegen die unerhörten Vergewaltigungen des Proletariats von Portoriko zu erheben, die bei den letzten Wahlen von seinen amerikanischen Machthabern verübt worden sind.

Die Konstatierung solcher Tatsachen ist in bezug auf Amerika nicht neu. Ja, es gibt seit langer Zeit keine Tagung irgendeines Teiles der organisierten Arbeiterschaft der Vereinigten Staaten, auf der nicht Vertreter der Arbeiter irgendeines Landes der westlichen Hemisphäre der Erde anwesend wären, die empörende Berichte über Unterdrückung und Vergewaltigungen durch die ihnen aufgezwungenen amerikanischen Machthaber vorzubringen hätten. Leider ist damit bisher sehr wenig erreicht worden. Die organisierte Arbeiterschaft Amerikas ist als Gesamtkörper in Amerika viel zu bedeutungslos und zu indolent, um dagegen mit Erfolg auftreten zu können. Ja, die direkt im „freien Amerika" lebende Arbeiterschaft ist selbst so geknechtet und geknebelt, daß sie Mord und Totschlag für ihre Anhänger zu gewärtigen hat, wenn es ihnen irgendwie gelingen sollte, die Machtpositionen der herrschenden Klasse irgendwie ernstlich zu bedrohen.

Daß unerhörte Gewalttaten gegen Arbeiter unter dem Zeichen des Sternenbanners verübt werden, muß der Welt erst zum Bewußtsein gebracht werden. Mehr noch muß geschehen: Es muß der Welt auch zum Bewußtsein gebracht werden, daß unter dem Zeichen des Sternenbanners unerhörte Gewalttaten nicht bloß gegen Arbeiter, sondern gegen ganze **Nationen**, Länder und Staaten begangen werden, ohne daß davon von der Mitwelt bisher eigentlich Notiz genommen worden wäre. Eine Liste von Gebieten, auf denen dies seit Jahren im Gange ist, wurde im letzten Sommer auf einer Tagung von **Geistlichen** der Interkirchlichen Vereinigung Amerikas im Chautauqua (Neuyork) gegeben. Den Ausführungen des Referenten Samuel Guy Numan, einer amerikanischen Autorität unter den Kennern der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des romanischsprechenden Teiles Amerikas, wurde lebhaft zugestimmt.

Die hier folgenden Daten, welche diesem Vortrag entnommen sind, zeigen, wie weit jener Teil der Welt unter der Herrschaft des amerikanischen Imperialismus bereits versklavt worden ist, nachdem sie es zugelassen haben oder zulassen mußten, daß das Großkapital der Sterne und Streifen bei ihnen Fuß fassen konnte. Eine kurze Uebersicht über das, was bereits in den Fangarmen des amerikanischen kapitalistischen Imperialismus hängt, gibt folgendes Bild:

Portoriko, das Land, von wo der Schrei der Arbeiter gegen Unterdrückung und Vergewaltigung auf dem letzten Kongreß der American Federation of Labour erhoben wurde. Dieses Land kam unter die Herrschaft Amerikas mit Abschluß des spanisch-amerikanischen Krieges im Oktober 1898. Das geschah angeblich nur zu dem Zwecke und auf so lange, bis dort wieder geordnete Zustände geherrscht hätten. Diese Insel ist ungeheuer reich an Naturprodukten aller Art, einschließlich edler Mineralien, und so ist es zu verstehen, daß sich die Kapitalisten Amerikas dort eine Herrschaft eingerichtet haben, die die schlimmste Sklaverei für die große Masse der Bevölkerung bedeutet, eine kleine Oberschicht ausgenommen, die sehr geschickt für die Knechtung der Masse benützt wird.

So wird auch **Kuba** beherrscht. Hier haben die Vereinigten Staaten eine Flottenbasis mit einer größeren Anzahl von Soldaten, die sich meistens im Inneren des Landes „zwecks Wahrnehmung amerikanischer Interessen" befinden. Zu allem muß erst die Zustimmung Amerikas eingeholt werden. Dafür, daß alles klappt, haben die Marinesoldaten zu sorgen.

In **Haiti** sind ständig zweitausend amerikanische Marinesoldaten, die, zusammen mit ihren Offizieren, die unter ihrer Weisung die von den Eingeborenen gewählte Regierung des Landes zu unterweisen, zu „**schützen**" und zu führen haben. Ein amerikanischer „finanzieller Ratgeber" hat absolute Kontrolle über die Finanzen des Landes, hebt die Zölle ein und gibt durch die Banken Amerikas Anleihen, für die er bis ewige Zeiten im Amte bleiben muß. Auch mußte unter seiner Anweisung die Verfassung des Landes **geändert** werden, so daß die Kapitalisten Amerikas nun dort auch Land erwerben und ausbeuten können.

San Domingo ist eine Republik. Die **erste** Republik der Welt, auf deren Boden von einer anderen Republik ohne Kriegserklärung Militär zum Aufmarsch gebracht wurde, der Präsident der Republik für abgesetzt und der Kongreß für aufgelöst erklärt wurde. Die Abgeordneten wurden nach Hause geschickt und eine Militärdiktatur eingerichtet, die von 2500 amerikanischen Marinesoldaten unterstützt, nun schon seit mehr als sieben Jahren ein Regime des Schreckens, der Brutalität und der Willkür ausübt.

Panama, von dem Präsident Roosevelt sagte: „Ich nahm Panama!", ist seit dieser Zeit unter der Kontrolle Amerikas, finanziell, politisch und militärisch.

Nikaragua, wo seit 1912 durch amerikanisches Militär eine Regierung an der Macht erhalten wird, gegen die sich 80 Prozent der Bevölkerung in heftigster Opposition befinden. Dieser Prozentsatz von Gegnern der Regierung wurde von dem kommandierenden Admiral der Vereinigten-Staaten-Marine selbst festgestellt; er muß aber mit seinen Soldaten die Regierung im Amte halten helfen, weil sie der Vereinigung der Bankiers der Vereinigten Staaten gut gesinnt ist. Pflichtschuldigst wirft die Regierung die in den Kerker und bringt sie ums Leben, die diese Freundschaft nicht teilen und dagegen remonstrieren wollen.

Die Sesseljagd der N.P.R.

Ihr Wojewodenkandidat hat eine stürmische Vergangenheit.

Wir berichteten vor einigen Tagen darüber, daß die angekündigte Opposition der N.P.R. gegen Grabski im Sande verlaufen ist für den Preis, daß diese Partei einen Vizeministersessel und einen Wojewodenposten erhalten soll.

Die Ausführung des Grabskischen Versprechens hat jedoch eine Verzögerung erfahren, da plötzlich im Klub selbst Unstimmigkeiten ausgebrochen sind. Die Abgeordneten aus Kongreßpolen stemmten sich plötzlich gegen den Kandidaten für den Wojewodenposten in Stanislau, Herrn Zapala, während die Abgeordneten der anderen Teilgebiete, besonders aber der Abg. Hertz, für Zapala stark eintraten. Grabski kam dieser Palaststreit zu Ohren und er wartete mit der Ernennung. Inzwischen ist, Blättermeldungen zufolge, aber etwas neues eingetreten.

Eines schönen Tages erschien in Warschau ein Starost aus den Ostgebieten, ersuchte um eine Audienz bei der Behörde und erklärte: „Teile hierdurch mit, daß ich in meiner Starostei die Militärmagazine bestehlen werde."

?!

„Denn wen nder Herr, der mein Wojewode werden soll, die Zuckermagazine bestohlen hat und ich ihn als Starost zu verhaften hatte, er mir aber entfloh, so kann ich für das Bestehlen der Magazine einen Ministerposten erhoffen. Für ein größeres Vergehen einen größeren Posten."

Der Starost wurde verhört. Er erklärte — den Blättermeldungen zufolge —, daß der Wojewodenkandidat während der Okkupation österreichischer Leutnant war und seiner Liebe zu den Militärmagazinen wegen degradiert wurde. Während der Lublinregierung war er Verpflegungskommissar. Damals erhielt der Starost den Verhaftungsbefehl infolge seiner Zuckerliebe. Doch konnte er fliehen.

Die Ministerialbehörden, die in dieser Frage interpelliert wurden, antworteten, daß sich tatsächlich Zeugen melden, die diese Beschuldigungen des Kandidaten bestätigen.

Die Behörden sind der Ansicht, daß es sich hierin um eine politische Korruption handle, die von Rechtskreisen in Szene gesetzt wurde und die zum Zweck hat, die Partei und den Kandidaten zu blamieren.

Inzwischen wartet man aber mit den Ernennungen.

Salvador, das von den Bankiers in Neuyork ein Darlehen erhalten hat, garantiert mit 70 Prozent der Zolleinnahmen. Die daraus entstehenden Differenzen werden durch den Vorsitzenden des Obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten von Amerika entschieden. Gegen diese Entscheidung hat weder die Regierung von Salvador noch seine Bevölkerung ein Einspruchsrecht.

Kolumbien. An dieses Land wurden von Washington aus in diesem Jahre 25 000 000 Dollar zur Zahlung angewiesen, als Entschädigung dafür, daß Roosevelt ihm seinerzeit Panama genommen hat. In Wirklichkeit wurde dieser Betrag gegeben, um damit zu erkaufen, daß Kolumbien seine Gesetze ändere, mit welchen es bisher möglich war, die Petroleummagnaten der Vereinigten Staaten von Amerika von den reichen Petroleumvorkommen Kolumbiens fernzuhalten.

Peru, wo ein finanzieller Kontrolleur aus den Vereinigten Staaten Leiter der Staatsfinanzen ist und mit den amerikanischen Kapitalisten eine Anleihe abschloß, für welche die Zolleingänge verpfändet und durch ihn eingehoben werden.

Bolivia, das am schlimmsten beraubt wurde, denn es mußte für ein Darlehen von nur 24 000 000 Dollar nicht bloß seine Zolleingänge, die Nationalbank, seine Eisenbahnen, sondern auch alle zukünftigen Steuern verpfänden.

Guatemala, wo das amerikanische Kapital das ganze Geschäftsleben beherrscht, der amerikanische Dollar zur Hauptgeldeinheit des Landes gemacht wurde. Die Eisenbahnen sind in Händen amerikanischer Kapitalisten. Es ist das größte Eisenbahnnetz, das die amerikanischen Kapitalisten außerhalb der Vereinigten Staaten besitzen.

Kostarika, wo nach dreißig Jahren Frieden und Ruhe die amerikanischen Petroleum- und Bananenmagnaten eine Revolution anstifteten, um eine fortschrittliche Regierung zu Fall zu bringen und an ihre Stelle eine Regierung zu setzen, die den amerikanischen Kapitalisten die rücksichtsloseste Ausbeutung des Landes erlaubt.

Ekuador, das von den amerikanischen Kapitalisten sozusagen aufgekauft ist und wo niemand mehr etwas zu sagen hat, ausgenommen die Kapitalisten Amerikas.

Mexiko nicht zu vergessen, wo sich die Amerikaner in den Besitz eines Drittels des mit 2 500 000 000 Dollar geschätzten Nationalreichtums des Landes gebracht haben; wo die Amerikaner 73 Prozent der ungeheuren Oelvorkommen in ihren Besitz gebracht haben und wo sie es verstanden, trotz aller Kämpfe der Mexikaner dagegen nicht weniger als 54 874 557 Acres Land (eine Fläche so groß wie Frankreich, Spanien, Portugal und die Schweiz zusammen) in ihren Besitz zu bringen; wo eine Regierung nach der anderen bisher durch Revolutionen gestürzt wurde, die von amerikanischen Kapitalisten finanziert waren, einschließlich der letzten unter der Führung des Generals de la Huerta, einer Revolution, die allerdings ihr Ziel nicht erreicht hat. K. V—e.

Arbeitsminister Sokal droht mit dem Rücktritt.

In der gestrigen Sitzung der Budgetkommission des Sejm entstand zwischen Minister Sokal und der Rechten ein Streit. Die Rechte einschließlich des „Piast“ wollte eine Position aus dem Budget streichen, die Summen zum Bau eines Gebäudes für das Arbeitsministerium vorsah. Minister Sokal erklärte, daß das Ministerium in einem Gebäude untergebracht sein müsse und nicht wie bis dahin, zerstreut, was ihm die Arbeit erschwere. Falls der Antrag der Rechten angenommen werden sollte, so legt er das Portefeuille nieder. Die Drohung half. Die Abstimmung wurde bis zur zweiten Lesung vertagt.

Die regierende Mehrheit in der Minderheit.

Interessante Wahlergebnisse aus Wolhynien.

In den letzten Tagen fanden in einigen Gemeinden Wolhyniens Gemeindewahlen statt. In Tuczyn ergab das Resultat 11 Mandate für die Ukrainer, 2 für die Deutschen und nur eins für die Polen. In Klewan erhielten die Ukrainer 8 Mandate, die Polen 2, die Juden 1 und die Deutschen 1.

Die „Mehrheit“, die die Rolle des „Wirtes“ spielt und den Minderheiten das Märchen erzählt, daß sie nur deren Gäste sind, ist also eine sehr verschwindende Minderheit geblieben. Sie muß aber sehr „qualifiziert“ sein, da sie dennoch das Szepter schwingt.

Nach Mac Donells Entscheidung.

Die Entscheidung des Hohen Völkerbundskommissars in dem Briefkastenstreit hat in Warschau großes Aufsehen erregt. Man hatte nicht erwartet, daß die Entscheidung so kraß zuungunsten Polens ausfallen würde. Die polnische Regierung hat daher dem Völkerbundskommissar wissen lassen, daß sie die Entscheidung nicht zur Kenntnis nimmt und daß sie gegen dieselbe Protest beim Völkerbund einlegen wird. Somit hat die Entscheidung keine Rechtskraft und die polnische Post kann nach wie vor ihre Tätigkeit ausüben.

Der polnische Generalkommissar Straßburger ist nach Warschau berufen worden, um über die Wendung im Konflikt zu berichten. Gegen Straßburger haben die Danziger Blätter einen regelrechten Pressekampf begonnen. Ganz besonders scharf attackiert das deutschnationale Organ den Generalkommissar.

Kulturelle Autonomie für die Deutschen in Estland.

Der Gesetzentwurf über die Gewährung der kulturellen Autonomie an die deutsche Minderheit Estlands ist im estnischen Parlament in dritter Lesung endgültig angenommen worden. Die politischen Vertreter der Deutschen hatten in letzter Zeit mit führenden estnischen Politikern über die Autonomiefrage wiederholt verhandelt und die Zusicherung einer baldigen Annahme erhalten. Die kulturelle Autonomie soll in erster Linie der Erhaltung und dem Ausbau des deutschen Schulwesens zugute kommen, dann aber auch das gesamte Kulturleben und die Wohlfahrtseinrichtungen der Deutschen pflegen und fördern.

Noch immer keine preußische Regierung.

Bei den Besprechungen über die Neubildung der Regierung, die innerhalb der bürgerlichen Mittelparteien geführt wurden, wurde von der Deutschen Volkspartei an das Zentrum das Verlangen gestellt, ein Beamtenkabinett zu bilden, das sich auf Demokraten, Zentrum und Sozialdemokraten stützen und von der Volkspartei toleriert werden solle. Der vom Zentrum für die Stelle des Ministerpräsidenten in Aussicht genommene Landeshauptmann Dr. Horion lehnte aber diesen Vorschlag ab. Es steht daher noch immer nicht fest, wie eigentlich die Regierung zustande kommen soll.

Los von Rom!

Wie bereits berichtet, hat das französische Parlament beschlossen, den ständigen Vertreter beim Vatikan abzuberufen. Nur Lothringen sollte weiter beim Vatikan vertreten sein. Der Vatikan hat sich mit solch einer Lösung nicht einverstanden erklärt. Wie verlautet, beabsichtigt der Vatikan den päpstlichen Nuntius von Paris abzuberufen, falls der Beschluß der Kammer nicht umgestoßen werden sollte.

Auch in der Tschechei sind Bestrebungen im Gange, sich von Rom loszulösen. Wie das der Regierung nahestehende „Ceske Slowo“ berichtet, trägt sich die Regierung mit dem Plan, die diplomatischen Beziehungen mit dem Vatikan abzubrechen. Ein diesbezüglicher Antrag soll demnächst im Parlament einlaufen.

Während die Tschechei und Frankreich mit allen Mitteln danach streben, die Einflüsse des Vatikans zu beschneiden, knüpft Polen die Bande mit Rom immer enger. Das Konkordat wird ja erweisen, wie weit Polen unter dem Einfluß des katholischen Klerus steht, wie weit die Bildung des „Staates“ im Staate bereits fortgeschritten ist.

Erdbeben in Ungarn.

Die Stadt Erlau schwer beschädigt.

In der Gegend des Tatragebirges, insbesondere in der Stadt Erlau haben sich starke Erdstöße fühlbar gemacht. Viele Häuser sind so erheblich beschädigt worden, daß sie einzustürzen drohen. Infolgedessen mußten die zahlreichen Familien ihre gefährdeten Wohnungen verlassen. Der Bürgermeister von Erlau hat zugunsten der Betroffenen eine Hilfsaktion eingeleitet. Der an den letzten beiden Tagen verursachte Materialschaden dürfte sich auf mehrere Milliarden belaufen. Mehrere Personen wurden verletzt.

Der Terror in Südslawien.

Der Wahlterror hat seinen Höhepunkt erreicht. Die Anhänger der Regierungsparteien suchen mit allen Mitteln die Opposition in Schach zu halten. Ueber die Beteiligung der Raditsch-Partei an den Wahlen soll demnächst das Gericht entscheiden. Auch gegen die Sozialdemokraten und die deutsche Minderheit wird ein oft sogar blutiger Terror ausgeübt. Der sozialdemokratische Abgeordnete Schulitsch, der sich in Begleitung des Abgeordneten Abromowitsch befand, wurde auf offener Straße mit eisernen Stangen angegriffen und unter Duldung der Polizei schwer mißhandelt. Die sozialdemokratische Partei hat deshalb ihre weitere Agitation eingestellt und sich mit einer Beschwerde an die Internationale gewandt. Auch auf den Führer der Deutschen, den Abgeordneten Dr. Kraft, wurde auf offener Straße ein Attentat verübt. Dr. Kraft mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Dies Attentat hat unter den Deutschen die größte Empörung hervorgerufen. Der deutsche Gesandte drückte den Deutschen sein tiefstes Mitgefühl wegen der an Dr. Kraft begangenen Schandtat aus. Auch die Deutsche Sejm- und Senatsvereinigung hat von Warschau aus an Dr. Kraft ein Beileidstelegramm gesandt. In der Sympathieerklärung heißt es u. a.: „Die Zeiten sind für die deutschen Minderheiten in den europäischen Staaten überaus ernst. Wir wollen uns aber durch ein Gewaltsystem, das unsere Vernichtung anstrebt, nicht einschüchtern lassen und weiter arbeiten, bis unsere gerechte Sache den Sieg erringt.“

Griechenland und die Türkei.

Die Türken haben den Patriarchen von Konstantinopel, das Oberhaupt der griechischen Kirche aus Konstantinopel ausgewiesen, weil er keinen Wohnsitz in Konstantinopel vor 1918 gehabt hat und demnach unter diejenigen Griechen fällt, die nach dem Lausanner Frieden ausgetauscht werden können. Der Patriarch hat Konstantinopel verlassen müssen und ist nach Saloniki gegangen. Griechenland hat gegen die Ausweisung protestiert und es scheint, daß sich andere Staaten, deren Bevölkerungen in der Mehrheit orthodox sind, trotz der „Autokephalie“ ihrer Kirchen dem Protest anschließen. So wird wenigstens von Südslawien und Rumänien gemeldet.

Griechenland macht eine Gebärde, als ob es militärische Vorbereitungen treffen wolle. Das sollte es nicht tun; denn das von Kriegen schwer ausgepowerte Land ist froh, wenn es Frieden hat und es glaubt auch niemand, daß es Krieg machen will.

Die Türken, die mit einem glühenden und europäisierten Nationalismus aus dem Weltkrieg hervorgegangen sind, wollen ein national einheitliches Reich aufbauen, wollen sich zu einer bürgerlich-weltlichen Republik umwandeln. Sie schufen aus dem zweiten Grunde das Kalifat ab und verfrachteten den Kalifen nach Aegypten. Soweit sie anderssprachige Völker in ihrem Staatsverband besitzen, wollen sie sie jedem fremden Einfluß, vor allem dem der Griechen, die ihre herrschende Intelligenz waren, entziehen. Dies ist der Sinn ihres Vorgehens gegen den Patriarchen, der in der heutigen Türkei nicht mehr ein Pfeiler ihrer Staatspolitik, sondern der Träger eines fremden, ihnen gefährlich erscheinenden Einflusses ist. Aus diesen Erwägungen ist auch die sich unter den heutigen Verhältnissen so romantisch anmutende Erregung Griechenlands verständlich. Es wird ja der letzte Rest einer großen Vergangenheit zu Grabe getragen und die einst im Osten Europas so mächtige Stütze endgültig aus der Reihe der geschichtlichen Mächte gestrichen.

Kurze politische Nachrichten.

Wer wird Vizemarschall? Der verstorbene Vizemarschall des Sejm, Seyda, gehörte dem Nationalen Volksverbande an. Diese Partei hat nunmehr das Recht, einen Ersatzmann zu stellen. Genannt werden die Abg. Zdziechowski und der frühere polnische Kommissar für Danzig, Plucinski.

Der polnische Gesandte in Tokio, Patek, wurde abberufen. Der Grund ist seine Unfähigkeit gegenüber dem japanisch-sowjetrussischen Bündnis. Die polnische Presse fordert die Besetzung dieses Postens mit einem der fähigsten Diplomaten.

Ein neuer Wojewode für Wolhynien. Anstelle des Generals Olszewski wurde zum Wojewoden für Wolhynien Herr Al. Dębski ernannt.

Macdonald tritt wieder an die Spitze der Labour-Party. In der nächsten Woche kehrt Macdonald von seinem Erholungsurlaub zurück nnd übernimmt die Leitung der Partei und der Parlamentsfraktion. Er kündigt eine scharfe Opposition gegen Baldwin sowohl in der Innen- wie Außenpolitik an.

Amerika und Weltschiedsgericht. Der Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten des Repräsentantenhauses nahm eine Entschließung an, der zufolge dem Repräsentantenhaus durch Protokoll mitgeteilt werden soll, daß der Ausschuß sich für den Beitritt der Vereinigten Staaten zum Weltschiedsgerichtshof ausspreche.

Bevorstehende Anerkennung der Ssowjets durch Ungarn. Im ungarischen Parlament wurde anläßlich der Budgetdebatte wiederholt die Frage des Vertrages mit Rußland erörtert. Die ungarische Aristokratie und die Großgrundbesitzer erhoben Proteste gegen die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Rußland mit der Begründung, daß die russische diplomatische Vertretung in Budapest vor allem russischen Propagandazwecken dienen werde. Die Verhandlungen mit Ssowjetrußland sollen sich bereits in einem derart fortgeschrittenen Stadium befinden, daß den Russen die Zulassung einer aus 16 Mitgliedern bestehenden Gesandtschaft zugesagt wurde.

Die Wiener Ssowjetgesandte Joffe nach Tokio. Die „Neue Freie Presse“ meldet, daß der Wiener Ssowjetgesandte Joffe, der erst vor 6 Wochen den Wiener Posten angetreten hat, von diesem abberufen worden ist und zum Botschafter in Tokio ernannt wurde.

Lokales.

Sechs Notizen der Unfallrettungsstation.

Die ganze Tragödie unserer heutigen Wirtschaftsnot offenbaren uns die nachstehenden, leider so kurzen und trockenen Meldungen der Unfallrettungsstation. Sie beziehen sich nur auf einen einzigen Tag — den vergangenen Donnerstag —.

1) In der Zawadzka 47 brach der 47jährige Dominik Okołowicz aus Hunger zusammen.

2) Im Hofe in der Wschodniastraße Nr. 45 brach der Bettler Moszek Lerner, 64 Jahre alt, infolge allgemeiner Entbehrungen zusammen.

3) In der Narutowicza 60 wurde die 63jährige beschäftigungslose Wiktorja Murawiec aufgefunden. Der Arzt konstatierte Unterernährung.

4) In der Konstantinerstraße 58 stürzte die 26jährige Wäscherin Z. Bojanowska. Die Ursache: allgemeine Schwäche.

5) In der Cegielniana 26 verübte der 18jährige Praktikant Roman Piórkowski Selbstmord.

6) In ihrer eigenen Wohnung am Plac Kościelny Nr. 8 trank die 69jährige Mutter eines Arbeiters, Antonina Kowalczyk, Essigessenz.

* * *

Wo bleibt das konstitutionell verbriefte Recht auf Arbeit, wo die soziale Fürsorge, wo die von den höheren Kreisen in Monopol genommene Menschenliebe? Wie bitter ist die nackte Wahrheit, wie bitter das von der jetzigen oberen Schicht gepriesene und so ängstlich verteidigte Wirtschaftssystem!

Wann kommt angesichts dieser klaren Sprache die Ernüchterung? ***

Arbeitslosenunterstützungen. Heute, Sonnabend, werden die Unterstützungen ausgezahlt: im Büro 1 und 9 von 6001—7000, im Büro 3 von 5001 bis zu Ende, im Büro 4 von 8001 bis zu Ende. Am Sonntag im Büro 1 und 9 von 7001 bis zu Ende.

Eine Arbeitslosendemonstration. Am Donnerstag besprach Sekretär Latkowski in der Bezirkskommission der professionellen Verbände die Lage der Arbeitslosen. Redner betonte, daß die Unterstützungen zwar die Not hindern aber nicht beseitigen. Es muß die Forderung aufgestellt werden, daß der Magistrat die Textilarbeiter bei der Kanalisation beschäftige. Die Versammelten hießen diese Ansicht gut und beschlossen, am Sonnabend auf dem Baluter Ringe eine Arbeitslosenversammlung abzuhalten und nach dieser vor das Magistrat und die Wojewodschaft zu ziehen, um die Forderungen vorzubringen.

Erhöhung der Schulgebühren. Die Besitzer der polnischen Privatschulen (die sogenannte Sechserkommission) haben die Schulgebühren in den Privatgymnasien erhöht und zwar in der 1. bis 3. Klasse auf 164 Zloty vierteljährlich und in der 4. bis 8. Klasse auf 176 Zloty.

Das Budget des Unterrichtsministers wurde vorgestern in der Budgetkommission des Sejm besprochen. Es beträgt 312 Millionen, wovon 202 Millionen für die Volksschulen ausgegeben werden sollen, 33 für Hochschulen, 31 für Mittelschulen, 16 für religiöse Fragen und 15 für Berufsschulen.

Das Kriegswuchergesetz. Die Industriekommission des Sejm nahm gestern einen Antrag des Abg. Wislicki an, der das Gesetz über den Kriegswucher kassiert. Angenommen wurden auch zwei Anträge, davon einer, der die Regierung zur Ausarbeitung von Wirtschaftsgesetzen auffordert, die die unnormalen Verhältnisse regulieren sollen, und ein anderer, der die Regierung auffordert, im Laufe von 2 Wochen einen Plan zur Bekämpfung der Brot- und Lebensmittelteuerung vorzulegen.

Das philharmonische Orchester befindet sich gegenwärtig in einer schwierigen materiellen Lage, so daß es bereits Unterbrechungen in der Reihenfolge der Konzerte eintreten lassen mußte. Gegenwärtig wandte sich die Verwaltung wieder an den Magistrat, in der sie darauf hinweist, daß das Orchester nur dann erhalten werden kann, wenn der Magistrat auf die Bezahlung der rückständigen Steuern verzichtet, eine einmalige Beihilfe von 10 Tausend Zloty gewährt und das Orchester monatlich mit 7000 Zloty subsidiert. Das Memorial kommt in einer der nächsten Stadtratsitzungen zur Besprechung.

Die Uebernahme des Greisenheims durch die Stadt wird in den nächsten Tagen erfolgen. Der diesbezügliche notarielle Akt ist bereits abgeschlossen.

Eine Automobilkatastrophe. Zwischen der Stadt Nieszawa und der dortigen Bahnstation kursiert ein Autobus. Gestern stürzte das Auto von einer Erhöhung in einen Graben herab und wurde vollständig zerstört. Neun Personen wurden verwundet, davon zwei schwer. Die Schuld für den Unfall sieht man darin, daß der Autoführer ein 19jähriger unerfahrener Jüngling war.

Goldene Hochzeit. Sonntag, den 8. Februar l. J., begeht unserer Mitbürger, der Webermeister Michael Schulz mit seiner Ehefrau Renathe geb. Schütz das seltene Fest der goldenen Hochzeit. — Auch wir gratulieren

Schule Nr. 100. Wir machen in empfehlendem Sinne auf die am Sonntag, den 8. Februar, um 3½ Uhr nachm., im Saale an der Konstantinerstraße Nr. 4 stattfindende Wiederholung unseres Schulfestes aufmerksam. Zur Aufführung gelangen u. a. die prächtigen Märchenspiele „Sierota Marysia" und „Frau Holle". Dank der künstlerischen Veranlagungen der jugendlichen Mitwirkenden und der sorgfältigen Regie bieten die Märchenbilder einen hohen Genuß. Die Mitwirkung des verstärkten Orchesters unter der Leitung des bewährten Dir. Herrn Ende ist gesichert. Nach Erschöpfung des Programms Pfandlotterie, Glücksrad u. a. Ueberraschungen. Gutes Bufett am Orte.

Maskenball der Sportsektion der D. A. P. Die wohlgelungenste Veranstaltung in diesem Karneval dürfte der Maskenball der Sportsektion der D. A. P. sein. Zahlreiche Ueberraschungen sind in Vorbereitung. Der Maskenball findet in Englischen Saale, 1. Maistraße 2, (Ecke Wulczanskastraße) statt. Ein Besuch ist allen Deutschen wärmstens zu empfehlen.

Kino „Czary". Lodz ist um ein Kino reicher. Die Direktion des „Luna" hat die Räume des früheren Theaters „Urania" umbauen lassen. Durch die Renovierung ist aus dem alten Lokal ein ganz passables Kino geworden. Nur schade, daß man nicht auch den unmöglichen Zaun niedergerissen hat, durch den das Kino von außen viel an Ansehen verliert. Als erster Film ging das 8aktige Wildwest-Drama „In den wilden Prärien Amerikas". Wenn man auch von einem hohen künstlerischen Wert des Films nicht sprechen kann, so ist doch die Handlung äußerst spannend. Erwähnenswert sind die herrlichen Naturaufnahmen. —xy.

Deutsches Theater.

„Der Brandstifter", „Ein Heiratsantrag", „Frau Pick in Audienz".

Drei Einakter sollten am Donnerstag dieser Woche dem Premierenpublikum eine Abwechslung bieten. Die Abwechslung wäre angenehm ausgefallen, wenn der „Heiratsantrag" nicht zusammengebrochen wäre und die „Audienz" nicht zu „schwimmen" brauchte. Sie taten es aber. „Höhere Gewalten" hatten ihre Hand im Spiel. Und so nahmen er, die Spielleitung und das Publikum einen Kater heim.

„Der Brandstifter" von Heyermanns, eine dramatische Handlung im Zimmer des Untersuchungsrichters, fesselte. Martin Miller, der sich seiner sieben Rollen gut zu entledigen verstand, wurde mit seltenem Beifall belohnt. Seine Verwandlungen gelangen ihm glänzend. Zwei Gründe nur: seine nicht immer in Fesseln zu legende Stimme und das das Geheimnis ausplaudernde Programm ließen ihn erkennen. Sonst eine ungewöhnliche Leistung. Friedrich Links kopierte den verknöcherten Untersuchungsrichter sehr gut.

„Ein Heiratsantrag" brachte es nur zur Hälfte seiner Länge. Ein Unwohlsein Josef Albins zwang Franz Pfaudler, der die Regie hatte und den Anfrager mit Fertigkeit mimte, abzubrechen. Mela Wigandt bot als russische Gutbesitzerstochter eine schöne Leistung.

„Frau Pick in Audienz" ist eine bis zur Revolution in Oesterreich nur maskiert gegebene treffende Satire auf das Hofleben und die „Arbeit" des alten Franz Josef. Friedrich Links gab den alten Franz mit seinen ihm eigen gewesenen Schwächen. Den klatschenden Hofmarschall stellte Martin Miller in Echtheit auf die Beine. Magda Karmen erwärmte durch Tempo und prickelnden, oft nur anderthalbdeutigen Witz diejenigen, die im Theaterraum saßen und durch das „Ganserl mit den zwei Schenkeln" den alten Josef. Braun und Ciovski waren am Platze. Stieber, der im letzten Augenblick den geschwächten Albin ersetzen mußte, schwamm leidlich.

Schade, daß der „Brandstifter" den Anfang machen mußte. Er verdiente es, oben zu sein. Elka.

Vom Deutschen Theater.

Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben:

Aus technischen Gründen muß der Spielplan für Sonntag, den 8. d. M., abgeändert werden. Es finden **nur zwei** Vorstellungen statt, und zwar um **vier** Uhr nachm. eine Wiederholung des mit beispiellosem Erfolg gegebenen, ununterbrochene Lachstürme auslösenden Schwanks „Der kühne Schwimmer" von Arnold und Bach und um **acht** Uhr abends die zweite Aufführung der Einakter „Der Brandstifter" von Heyermans, „Heiratsantrag" von Anton Tschechow und „Frau Pick in Audienz" von E. und A. Goltz. In dem ersten Stück feierte Martin Miller als Verwandlungskünstler (er spielt 7 Rollen) einen großen Triumpf, der „Heiratsantrag" gibt Mela Wiegandt, Franz Pfaudler und Konrad Stieber Gelegenheit, ihre komische Kraft zu beweisen und in „Frau Pick" spielt Magda Karmen eine ihrer durch „Frau Lohengrin" bekannt gewordenen grotesken Figuren, während Friedrich Links in der wohlgelungenen Maske des Franz Joseph Aufsehen erregte.

Von der Deutschen Arbeitspartei.

Referentenkurse.

Am Sonntag, den 8. Februar d. M, um 9½ Uhr morgens, wird Sejmabg. Emil Zerbe über das Thema: „Das Budget Polens im Jahre 1925" sprechen. Das Erscheinen aller Teilnehmer ist unbedingt notwendig.

Versammlung der Krankenkassenräte der Lodzer Bezirkskrankenkasse.

Anschließend an die Referentenkurse, d. h. am Sonntag, den 8. Februar, um ½1 Uhr mittags, findet in der Geschäftstelle, Zamenhofa 17, eine Versammlung statt.

In Anbetracht der Wichtigkeit der zu besprechenden Fragen und der bevorstehenden Krankenkassenratssitzung am 13. Februar, ist das Erscheinen aller Krankenkassenräte unbedingt erforderlich.

Der Vorsitzende: (—) E. Zerbe.

Diskussionsabend.

Morgen, Montag, den 9. Februar l. J., um 7 Uhr abends, findet im Saale des Vereins deutschsprechender Meister und Arbeiter, Andrzejastr. 17, ein Diskussionsabend statt. Das Referat hält Abg. Artur Kronig. Jedermann willkommen.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.









Deutsch-polnische Handelspolitik.

(Von unsrem reichsdeutschen H. B.-Korrespondenten.)

Dem deutschen Wirtschaftsverkehr mit Ost-Europa wird eine große Zukunftsbedeutung beigelegt. Vor dem Kriege war die Situation ziemlich einfach. Man hatte es — neben den östlichen Teilen Oesterreichs — nur mit dem russischen Riesenreich zu tun, dessen Interessen zwar mannigfaltig waren, aber durch den straffen Zentralismus von Petersburg oft ziemlich gewaltsam zusammengehalten wurden. Heute ist die alte Habsburger Monarchie in eine Reihe selbständiger Staaten aufgelöst und von Rußland haben sich längst der Westgrenze die neuen Staaten abgesplittert.

Von allen den neuen Staaten im Osten hat die polnische Republik das größte handelspolitische Interesse für Deutschland. Das gilt sowohl für die Einfuhr aus Polen, wie auch für die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse nach Polen, ganz besonders aber für den deutschen Transitverkehr mit Rußland. Den tatsächlichen wirtschaftlichen Notwendigkeiten, wie sie von den Landwirtschafts-, Industrie- und Handelskreisen beider Länder seit jeher empfunden werden, haben die bisherigen handelspolitischen Zustände leider noch nicht ganz Rechnung getragen. Schuld daran trug zum großen Teil die unglückselige handelspolitische Ausnahmebestimmung des Versailler Vertrages, welche den Kriegsgegnern Deutschlands das einseitige Meistbegünstigungsrecht einräumte. Erst der 10. Januar hat diesem Zustand bekanntlich ein Ende bereitet und den Weg für eine Regelung freigemacht, die den beiderseitigen Interessen entspricht. Am 13. Januar ist dementsprechend ein deutsch-polnisches vorläufiges Handelsabkommen abgeschlossen worden, das als Vorläufer eines definitiven Handelsvertrages zu betrachten ist. Der Anfang war etwas schwierig: teils lag dies daran, daß die polnische Industrie glaubte, gegenüber dem deutschen Wettbewerb protektionistische Tendenzen bedürfen zu müssen. Die polnische Industrie mußte sich auf einen Mittelweg mit den polnischen Exportinteressenten einigen, die ein gutes Verhältnis zu Deutschland dringend befürworten. Anderseits steht die Revision der polnischen Handelsverträge mit den alliierten Mächten unmittelbar bevor, so daß Polen tatsächlich in der Lage ist, eine einheitliche Handelspolitik mit allgemeiner Meistbegünstigung ohne Schädigung seiner Interessen künftig durchzuführen.

Das jetzt abgeschlossene Provisorium — nur drei Artikel — hat vor allen Dingen den Zweck, einen vertragslosen Zustand und etwaigen Zollkrieg zu verhindern. Beide Länder wenden zwar aufeinander nicht die günstigsten Zölle an, wie sie in Handelsverträgen zugestanden werden — in Deutschland „Vertragszölle", in Polen „Konventionalzölle" genannt —, verpflichten sich aber auch auf der anderen Seite, es bei den autonomen Zöllen zu belassen und nicht zu Kampfzöllen überzugehen, wie sie auf Grund der Zollgesetze für den vertragslosen Zustand an sich möglich wären. Ferner haben beide Teile zugesagt, keine neuen irgendwie gearteten Erschwerungen des beiderseitigen Handels einzuführen. Das Provisorium gilt bis zum 1. April 1925, bis zu welchem Termin ein definitiver Handelsvertrag abgeschlossen sein müsse.

Ein Vorläufer für die handelspolitische Verständigung war die im Dezember durchgeführte Ermäßigung der Paßgebühren, wobei beide Vertragsteile gegenseitig für die Staatsangehörigen des anderen Teiles die Kosten des Sichtvermerks von bisher 100 Rentenmark auf 8 Rentenmark herabsetzten. Auch die Erlangung der Einreiseerlaubnis ist vereinfacht worden.

Für die Ausfuhr von Deutschland nach Polen kommen naturgemäß in erster Linie industrielle Erzeugnisse in Betracht. Für die Ausfuhr von Polen nach Deutschland hauptsächlich Kohlen. Ferner ist Polen an dem Absatz seiner landwirtschaftlichen Produkte, sowie am Verkauf von Vieh und tierischen Produkten nach Deutschland interessiert. Für Holz ist Polen ein wichtiger Lieferant des deutschen Marktes. Allerdings wird dieses Geschäft zurzeit durch die ziemlich teuren Tarife der polnischen Bahnen etwas erschwert.

Als wichtigste Tatsache kann festgestellt werden, daß keinerlei grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten, keine tatsächlichen Reibungsflächen zwischen Polen und Deutschland in der Handelspolitik vorhanden sind, so daß sehr wohl ein Handelsvertrag zustande kommen kann, der den beiderseitigen Außenhandelsinteressen vollauf Genüge leisten würde.

Nitti über Europa.

Nitti äußerte sich einem Mitarbeiter einer Wiener Zeitung gegenüber über die Lage in Europa wie folgt:

„Weder Oesterreichs noch Deutschlands Grenzen, noch die eines anderen besiegten Staates entsprechen den wirtschaftlichen oder politischen Notwendigkeiten, und von keinem Staate kann man erwarten, daß er allem entsagt, was ihm genommen wurde, und die gegenwärtige Lage als dauernden Normalzustand anerkennt.

Als Vermittler und Ausgleichsforum wurde der Völkerbund eingesetzt. Ich erwarte von ihm nicht das geringste, denn ich sehe im ganzen Völkerbund lediglich einen gegenseitigen Garantiepakt der „Sieger". Wenn beispielsweise Deutschland morgen den Korridor von Danzig durchbricht, Ungarn einen Feldzug zur Rückeroberung der abgetrennten Landesteile beginnt, Rußland Bessarabien und das verlorene Küstengebiet zurückfordern würde, dann wäre Italien gezwungen, für die gewaltsame Aufrechterhaltung der gegenwärtigen politischen Verhältnisse ins Feld zu ziehen. England und Italien können diesen Pakt nicht annehmen, auch wenn wir ihn unterzeichnet haben. Einen ehrlichen Frieden kann er nicht gewährleisten.

Der „Vertrag" von Versailles stellt fest, daß die Demobilisierung Deutschlands den Auftakt zur Entwaffnung aller anderen Staaten darstellen soll. Demgegenüber vergrößern die Siegerstaaten ihre Heeresbestände, und ganz Europa steht in Waffen. Früher bedrohte eine elsässische Frage den europäischen Frieden. Heute gibt es zehn elsässische Fragen."

Der „altmodische" Achtstundentag.

In Australien, dessen Provinzen zu einem großen Teil von Arbeiterregierungen verwaltet werden, und das sich guter wirtschaftlicher und ausgezeichneter sozialer Verhältnisse erfreut, haben zahlreiche Arbeiterorganisationen von Neu-Süd-Wales beschlossen, den bis jetzt gefeierten Propagandatag zugunsten des Achtstundentages abzuschaffen. Die Arbeiter sind allgemein der Ansicht, daß bei der Verwendung moderner Maschinen und der allgemeinen Einführung systematischer Produktionsmethoden der Arbeitstag noch mehr verkürzt und der jetzt geltende Achtstundentag aufgegeben werden kann. Die Propaganda für den Achtstundentag wird deshalb als „überlebt" betrachtet. Mit welchen Gefühlen des Mitleids und der Verachtung müssen wohl die Australier auf Europa, das Zentrum der „modernen Zivilisation", herabschauen, wo in einzelnen Ländern kaum die Propaganda für den Achtstundentag geduldet wird!

Europa und Amerika.

Der neue Staatssekretär für auswärtige Fragen der Vereinigten Staaten, Kellog, hat vor seiner Abreise aus London eine bedeutsame Rede gehalten. Er sagte u. a.:

Der größte Schritt zum Frieden besteht darin, die Ursachen des Krieges zu beseitigen. Geist und Erziehung der Völker müssen darauf gerichtet sein, zu erkennen, daß es bessere Mittel und Wege gibt, ihre Meinungsverschiedenheiten zu lösen, als der Schiedsspruch des Schwertes. Als alter Idealist habe ich Vertrauen zum Fortschritt der Menschheit und hoffe, daß die Lehren des Weltkrieges einen edleren Ehrgeiz erwecken werden, als den Stolz auf einen Sieg in einem Kampfe der Waffen. Weiter

---

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von **Hans Dominik.**

(30. Fortsetzung.)

Er versuchte, sich das Unsinnige des Gedankens klarzumachen. Was konnte es denn für eine Wirkung haben, wenn Dr. Glossin wirklich den Ring auf den Finger brachte? Er faßte nach dem Strahler, den er an der Seite trug. Versagte die Kunst Atmas, so besaß er die Macht und das Mittel, den Menschen dort in einer Sekunde in Atome zu zerreißen, zu verbrennen in ein Häufchen Asche und in eine Dampfwolke aufzulösen. Aber dann . . ., ja dann würde er auch niemals erfahren, wohin dieser Teufel die arme Jane verschleppt hatte.

Er ließ die Hand vom Strahler. Er begriff, daß der Sieg Atmas über Glossin notwendig war, sollte sein weiteres Leben noch Wert für ihn haben.

Der Kampf ging zu Ende. Dr. Glossin ließ den Ring auf die Tischplatte fallen. Silvester wollte hinzutreten und ihn nehmen. Ein Wink Atmas scheuchte ihn zurück. Der Inder hatte sich erhoben und war dicht an den Tisch herangetreten. Silvester sah, daß er den letzten Rest seiner gewaltigen telepathischen Kraft zusammenraffte, um dem Gegner seinen Willen aufzuzwingen. Und nun trat die Wirkung ein. Dr. Glossin wickelte den Ring wieder in das Seidenpapier, verschnürte das Päckchen, erhob sich und trat dicht an Atma heran. Ruhig hielt er ihm das Paketchen hin und sagte mit eintöniger Stimme: „Hier bringe ich den Ring."

Atma nahm das Paketchen in Empfang und begann es langsam und gemessen wieder aufzumachen. Dr. Glossin war nach der Uebergabe an seinen Schreibtisch zurückgegangen. Dort saß er ruhig und schaute wie geistesabwesend auf die Schreibmappe.

Atma nahm den Ring und schob ihn selbst Silvester über den Ringfinger der Rechten. Breit und kühl legte sich das Gold des massiven Reifens um das Fingerglied. Silvester fühlte neue Zuversicht in sein Herz dringen, als er den Ring wieder an der Stelle fühlte, an der er ihn so lange Jahre getragen hatte. Alle Aengstlichkeit war geschwunden. Die Zuversicht auf sicheren Sieg erfüllte ihn.

Die Stimme Atmas riß ihn jäh aus diesen Gedanken und Gefühlen.

„Wo ist Jane Harte?"

Der Inder sprach es, während sein Blick sich in den des Doktors bohrte.

Ein kurzes Zucken durchlief die Glieder des Arztes. Es schien, als wolle er sich noch einmal aufbäumen. Aber sein Widerstand war gebrochen. Der Ausdruck einer trostlosen Müdigkeit trat auf seine Züge, während seine Lippen die Antwort formten.

„Auf Reynolds-Farm in Elkington bei Frederikstown."

Silvester sog die Antwort Wort für Wort wie ein Verdurstender ein. Frederikstown in Kolorado. Den Flecken Elkington kannte er sogar durch Zufall. Die Farm würde sich finden lassen. Jetzt waren alle Schwierigkeiten überwunden. Noch eine kurze Spanne Zeit, und er würde Jane wiedersehen, würde sie im schnellen Flugschiff allen feindlichen Gewalten entziehen.

Atma stand vor dem Arzt. Mit zwingender Gewalt gab er ihm seine letzten Befehle.

„Du wirst bis vier Uhr schlafen. Wenn du aufwachst, wirst du alles vergessen haben. Den Ring, Logg Sar und Atma."

Der Kopf Dr. Glossins sank auf seine Arme und die Tischplatte nieder. Er lag in tiefem Schlafe.

„Um vier weckst du deinen Herrn." Im Vorbeigehen sagte es Atma zu dem Diener, der auf dem Flur schlummernd in einem Sessel saß. Flüchtig strich er ihm dabei über Stirn und Augen. Dann schlug die Wohnungstür hinter den Freunden ins Schloß.

* * *

Enttäuscht und verbittert hatte Glossin Reynolds-Farm an jenem Tage verlassen, an dem Jane seinen Antrag abwies. Aber auch Jane war durch diese Erklärung erschüttert und aus einer trügerischen Ruhe aufgescheucht. Sie brauchte jemand, auf den sie sich stützen, dem sie sich anschmiegen konnte. Nach dem Tode ihrer Mutter war ihr Glossin solche Stütze geworden. Ein väterlicher Freund, dem sie vertraute. In ihrem natürlichen Schutzbedürfnis zu vertrauen versuchte, soweit ein instinktives, ihr selbst unerklärliches Mißtrauen es zuließ.

Die Werbung Glossins hatte das Verhältnis mit einem Schlage zerstört, hatte Jane von neuem in schwere seelische Kämpfe gestürzt. Das Gefühl tiefster Verlassenheit übermannte sie von neuem. Was blieb ihr nach alledem noch auf dieser Erde? Die Mutter tot . . . Silvester verloren und verschollen . . . Glossins Freundschaft falsch?! . . .

Dazu die Gesellschaft dieser alten Negerin, deren Anblick und Wesen ihr von Tag zu Tag widerlicher wurde. Das Grinsen der alten Abigail hatte jetzt einen besonderen Inhalt und Ausdruck gewonnen, der Jane erschreckte und peinigte. Dazu Redensarten der Schwarzen, die ihr zwar größtenteils unverständlich blieben. Aber auch das wenige, das sie verstand und erriet, erschreckte sie.

Sie verließ das Haus nicht mehr. Die Spaziergänge und Wagenfahrten der früheren Wochen unterblieben. Mit müdem Hirn suchte sie die Fragen zu beantworten.

(Fortsetzung folgt.)

sagte Kellog, daß der Dawesplan gut gewesen sei. Deutschland sei zur Goldwährung zurückgekehrt, England, Schweden, Holland und die Schweiz nähern sich wieder dem Goldstandard. In den Völkern Europas sei die Erkenntnis geweckt worden, daß eine einzige, gemeinschaftliche, stabile Währung eine unbedingte Notwendigkeit darstellt für die Förderung von Industrie, Handel und Verkehr. Deutschland müsse stabilisiert und den anderen Ländern die notwendige Sicherheit gewährt werden. Es müsse ein Geist geboren werden, der für den Frieden wirkt und der es den europäischen Völkern gestatten werde, sich ihre Zukunft furchtlos und in Sicherheit zu gestalten.

Aus dem Reiche.

Die erste deutsche Wählerversammlung in Zyrardow.

Am Sonntag, den 1. Februar, fand in Zyrardow unter dem Vorsitz des Stadtverordneten Emil Kuhnt eine große Wählerversammlung der D. A. P. statt. Der geräumige Saal im Dom Ludowy konnte die Erschienenen kaum fassen, so daß eine erhebliche Anzahl im Eingange stehen mußte. Als Referent trat Sejmabgeordneter A. Kronig auf. Die Ausführungen des Sejmabgeordneten über die politische und wirtschaftliche Lage des Landes und über die Minderheitenfrage, erweckten lebhaftes Interesse, das sich in der darauffolgenden Diskussion und in den an den Sejmabgeordneten gerichteten Fragen äußerte. Redner wies ganz besonders darauf hin, daß die Lage der Arbeiterschaft sich ungeheuer verschlechtert habe, während die Regierung lächerliche Maßnahmen zum Kampfe mit der Teuerung ergreife. Auf Wunsch einzelner Anwesender sprach Abg. Kronig daraufhin auch in polnischer Sprache. Anschließend daran berichteten die zwei Zyrardower Stadtverordneten der D. A. P. über die Arbeiten im Stadtrat und über die Organisierung der Ortsgruppe der D. A. P. in Zyrardow. Die deutschen Werktätigen haben durch ihre Vertreter bekundet, daß sie jeglichen Chauvinismus und jegliche nationale Verhetzung, von welcher Seite es auch komme, auf das schärfste verurteilen und bestrebt sind, ein friedliches Zusammenleben und Zusammenarbeiten der drei Nationen in Zyrardow zu fördern. In der richtigen Erkenntnis dessen, daß die Bildung die stärkste Waffe der Arbeiterschaft im Kampfe um ein besseres Morgen ist, werden die Stadtverordneten der D. A. P. sich ganz besonders die Förderung des Schulwesens, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der deutschen Minderheit angelegen sein lassen. Die Stadtverordneten der D.A.P. sind überzeugt, daß sie bei dem Streben nach Verwirklichung dieser gerechten Forderung die volle Unterstützung der polnischen und jüdischen Arbeitervertreter finden werden. Die Linke stellt im Stadtrat die Mehrheit dar.

Nach Beendigung der Vollversammlung schritt man zur Wahl des neuen Vorstandes der Zyrardower Ortsgruppe der D. A. P.

Einstimmig wurden gewählt: Wilhelm Schmidtke, 1. Vorsitzender; Wilhelm Endler, 2. Vorsitzender; Eduard Frank, 1. Schriftführer; Samuel Mietz, 2. Schriftführer; Emil Marquardt, 1. Kassierer und Edmund Seifert, 2. Kassierer.

In die Revisionskommission wurden gewählt: Ludwig Koch und Julius Hirsekorn; als Beisitzer: Ludwig Reich, Emil Kuhnt und Otto Johann Schmidt. Die Wahl von Wilhelm Schmidtke zum Vorsitzenden ist besonders zu begrüßen, da er als der Nestor der deutschen Bewegung in Zyrardow gilt. Dem Verlangen der Versammelten, öfter Berichte über die politische Lage und über die Sejm- und Stadtrattätigkeit zu erstatten, wird von den Abgeordneten und Stadtverordneten der Deutschen Arbeitspartei Polens Rechnung getragen werden.

C. Koenig.

Zgierz. Von der „Deutschen Selbsthilfe". Die seit dem Jahre 1917 bestehende Lebensmittelkorperative hat sich trotz aller innerer und äußerer Gefährdung bis auf den heutigen Tag erhalten. In anderen Städten haben sich ähnliche gemeinnützige Einrichtungen bei öfters weit besseren Bedingungen nicht halten können. Das Zugrundegehen war jedesmal in erster Reihe der Unfähigkeit des obwaltenden Vorstandes und der Lauheit und Unaufgeklärtheit der Mitglieder zuzuschreiben. Das mangelnde Verständnis für gemeinsame Zwecke, das Streben mit vereinten Kräften etwas aufzubauen und zu erhalten, ist bei uns gang und gäbe. Der Gemeinsinn fehlt allenthalben auch bei uns Deutschen. Dafür steht jedoch der Eigennutz in höchster Blüte. Die Möglichkeit, seine Einkäufe an Lebensmitteln vielleicht um 5 Groschen billiger zu gestalten, treibt den unaufgeklärter Käufer in die Netze von geriebenen Spekulanten und Kleinkrämern. Daß es Zeiten gab, wo dank den bestehenden „Selbsthilfen" die Appetite der Wucherer im Zaume gehalten wurden, wo man genau wußte, wo der billige Zucker und andere Lebensmittel zu haben waren, davon haben die meisten wankelmütigen Käufer vergessen. Gegenwärtig blenden jeden nur die 5 Groschen. — Aus diesen traurigen Vorbedingungen menschlicher Unkenntnis und Gedächtnisschwäche ist nur die Schließung der auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebauten Lebensmittelversorgungsstellen zu erklären. Daß dies in Zgierz eben nicht der Fall ist, dies beweist das Weiterbestehen der „Deutschen Selbsthilfe". Es mehren sich jedoch in letzter Zeit die Anzeichen, daß derart traurige Erscheinungen auch bei uns einreißen können. Kurzsichtigkeit und falscher Sparsinn könnten auf die Dauer auch die Zgierzer Selbsthilfe gefährden. Und es läge gerade nicht im Interesse der werktätigeu Bevölkerung, an dem Zugrundegehen einer gemeinnützigen Institution mit Hand anzulegen. In allen fortschrittlichen Ländern werden gerade von seiten der Arbeiter jeder Art genossenschaftliche Unternehmungen aufs eifrigste unterstützt. Sollte dies bei unseren Arbeitern anders sein? Am Bestehen von jeder Art auf breiter genossenschaftlicher Grundlage aufgebauter Unternehmungen ist die Arbeiterschaft in erster Reihe interessiert. Sie sollte auch danach trachten, ihre Einkäufe in derart Verkaufsläden zu machen und nicht den Wucherern und Spekulanten helfen die Taschen zu füllen.

Die Geschichte vom Lustgreis.

Von Josef Maria Frank.

Es war einmal ein herrlicher alter Herr von 70 Jahren, ein verehrungswürdiger Greis, von allen geschätzt und mit der einem Menschen von untadelhaftem Lebenswandel gebührenden Achtung behandelt. Die Kinder grüßten ihn respektvollst, wenn die ältere Jugend ihn auch ein auseinanderfallendes Wrack nannte; die Frauen veredelten ihre Gespräche durch Betrachtungen über den fleckenlosen Greis; die Männer gaben neidlos die gipfelhohe Erhabenheit des Alten zu, der wie ein ungetrübter, festruhender Pol in der Erscheinungen Flucht über den Dingen und irdischem Tand zu stehen schien; die hohe Geistlichkeit dekorierte mit ihm ihre Predigten. Seine Nachkommen aber rühmten ihn als erstrebenswertes Musterbeispiel solid geregelter gutbürgerlicher Lebensführung und insgeheim als Speicher künftigen Erbes. . . .

*

Es war einmal ein Medizinmann namens Dr. Woronow, der nicht nur ein Freund des stillen Greises, sondern auch ein Schüler Steinachs war. Dieser Medizinmann sprach zu dem Greis: „Der Menschen Leben währet siebenzig Jahre! 70 biste! Nu' schön, wirste sterben! Wirste sterben in Ruhe und Schönheit! Denn ein Muster warste und edel, hilfreich und gut! Allen haste geholfen, haste genützt, nur der — Wissenschaft nich'! Willste deinem Werk die Krone aufsetzen?" Der Greis sabberte, tappste, grappste, blinzelte und lallte: „Wieso woso!? Ich falle auseinander und hab' mir schon'n Sarg gekauft mit 10 Proz. Rabatt! Wie soll ich da noch Krone aufsetzen — ?!" — „Pass' auf," sagte der Medizinmann, „du läßt dich von mir verjüngen und dienst der Wissenschaft!" Und es geschah also. . . .

*

Es war einmal ein edler Greis — aber der „war" einmal . . . Aus der Klinik hatte Woronow einen Menschen entlassen, der vermittels seiner Drüse wie ein Mann in den besten Jahren dahinsprang, dunkelgetönte Haare hatte, aus sprühenden Augen Blitze funkte und vom Weibe merklich gerührt wurde. Zuerst, als er zu Hause anlangte und nach einem Schlaganfall der Portierfrau endlich im Klubsessel saß, überlegte er und trank dazu alten Bordeaux. Das Resultat dieser Ueberlegung war, daß er feststellte (das Versuchskaninchen, nicht der Bordeaux): 1. war der bisherige Lebenswandel falsch, 2. muß das Leben also von der anderen Seite, der leichten, genommen werden, 3. blüht nur einmal im Leben der Mai (wenn auch verspätet), 4. lebe die Liebe, der Leichtsinn, der Suff, 5. was soll mein Geld und die Lust der Welt, wenn meine Erben sich das erwerben und 6. Auf ins Tivoli! Worauf der Experimentalgreis eine Taxe kommen ließ, zum Staunen der Umwelt abgondelte, sich ein Monokel erwarb und einen gutsitzenden Smoking, beim Friseur der verjüngten Natur nachhelfen ließ, zwei Kinder sündiger Liebe engagierte und dann im Tivoli landete. Glucksend fielen die Erfahrungen eines wohlassortierten 70jährigen Lebens über Bord, rapid senkte sich die Höhe seiner Bankkonten; nach drei Monaten zahnte er, nach fünf konnte er Shimmy, nach neun schwebte ein Alimentenprozeß. Der verjüngte Lustgreis und Stammabonnent von Mädchen der Nacht und deren Lokalen verunzierte die Predigten der hohen Geistlichkeit. Die Kinder grölten, wenn er aus der Taxe torkelte; die Frauen mischten pikante Anekdoten in ihre Empörung; die Männer machten Stielaugen, und seine Erben trugen sich mit Selbstmordideen. . . .

*

Es war einmal ein verjüngter Greis, und er wäre heute noch, hätte er sich nicht ins Delirium und in ein Sanatorium gesoffen und wäre er darin und in Gottes unerforschlichem Ratschluß nicht gestorben. Die einzigen, die ihm nachtrauerten, waren seine Erben: sie fanden abgehobene Konten und aufgehäufte Schulden. . . .

Nachwort: Diese Geschichte könnte in puncto puncti veraltet und außerdem ein Märchen sein. Leider ist sie aber weder das eine noch das andere, sondern im Jahre des Heils 1924 gegen Schluß des Jahres, was den Schluß betrifft, in der Seinestadt Paris passiert. Der Märchenerzähler erzählte eine wahre Moritat. . . .

„Und die Moral von der Geschicht' — ?
Verjünge keine Greise nicht!"

Um zwei schöne Augen.

Roman von **H. Abt.**

(6. Fortsetzung.)

Noten nahm er nicht zur Hand. Er spielte meist nur nach dem Gehör oder in freiem Phantasieren. Sein Können ging über gewöhnlichen Dilettantismus hinaus, und wenn ihm auch zur wirklichen Künstlerschaft die Ausgeglichenheit fehlte, so gab gerade das sprunghaft Ungeduldige, das sich nicht erst lange mit schwierigen Uebergängen abquälte, seinem Spiel einen ganz besonderen Reiz. Was unter seinen Händen hervotquoll an sprühendem Feuer, auftosender Leidenschaft, leichter, tändelnder Laune und weicher, verträumter Schwärmerei, das war wie der Ausdruck seines ganzen Wesens. Und sein ganzes Wesen konnte selbstvergessen in Tönen untertauchen.

So geschah es ihm auch jetzt, wie er weiter und immer weiter spielte. Er wurde sich's nicht bewußt, wohin sein Phantasieren ihn trieb, und hatte nur plötzlich mitten im sehnsüüchtigen Vorwärtsdrängen ein Gefühl, als ob hinter ihm eine Hand sich strecke, die ihn rückwärts zwingen wolle.

Sein Blick wandte sich herum, fiel auf Herta. Sie saß in einem der hohen Sessel, ihre Hände lagen zu beiden Seiten auf den geschnitzten Armlehnen, ihre Füße, leicht vorgestreckt, schauten ein wenig unter dem Saum des schwer an ihr herabfließenden, schwarzen Samtgewandes hervor, ihr Oberkörper und der im Nacken leicht zurückgebogene Kopf waren von aufrecht steifer Haltung.

Während sein Blick sich wieder dem Flügel zukehrte und seine Hände weiter über die Tasten liefen, blieb das geschaute Bild bei ihm. Aufrecht — nicht eine Linie an ihr geneigt in weicher Anmut, in weiblich zarter, hold hingebungsvoller Schwäche — wann hätte er sie je anders gesehen?

Wann? Einmal — das eine Mal. Sie hatten zusammengesessen so wie heute, er am Flügel. Da war das Telegramm gekommen. An seinen Vater war es gerichtet gewesen. Herta aber, den erschrockenen Blick aufsaugend, den der Konsul während des Lesens nach ihr hinwarf, stand plötzlich an seiner Seite.

„Das geht mich an," sagte sie und hatte ihm die Depesche aus der Hand genommen, bevor er sie daran zu hindern vermochte. Und sie las es in dürrer Kürze, was ihr schonend mitgeteilt werden sollte: ihres Vaters Tod. Er selbst sah, was sie las, an ihrem Gesicht, das plötzlich starr wurde und marmorweiß.

Dann ging sie ganz langsam zum Fenstererker hinüber, den die Portiere verhüllte. Die Mutter wollte ihr nacheilen, der Vater aber winkte ihr, sie jetzt mit sich allein zu lassen.

Im Zimmer war es totenstill. Keiner rührte sich, jeder wartete, daß aus der Ecke dort ein unterdrücktes Schluchzen klingen werde. Es klang nichts herüber.

Doch Herta trat nach einer Weile wieder hervor. Ihre Augen waren trocken. Sie hatte nicht geweint. Und ihre Stimme klang ganz fest.

„Ich möcht noch heute nacht abreisen."

Jetzt eilten der Konsul und Frau Klothilde hin zu ihr.

„Herta, Kind — fasse dich, komm zu dir — und reisen, nach Mexiko, du allein — Kind, liebes Kind, du findest ihn ja nicht mehr."

„Nein, aber ich finde sein Grab."

Es klang fest wie zuvor, und sie ließ nicht ab davon. Nur daß sie bis zum nächsten Tage warten wolle, bevor alles betreffs ihrer Reise festgesetzt wurde, dazu hatte sie schließlich genickt.

Und dann fand sich Heinz plötzlich mit Herta allein. Er hatte ihr noch kein Wort gesagt, fand auch jetzt nicht den rechten Ausdruck für das, was ihm selber das Herz zusammenpreßte, wagte kaum, sie, die noch immer so seltsam still war, anzublicken. Doch endlich wandte er die Augen nach ihr hin. Sie hatte das Gesicht ihm abgekehrt, die Arme hingen ihr schlaff zu beiden Seiten herab, ihre Schultern waren eingesunken, der Rücken gebeugt, der Kopf tief zur Brust gesenkt, in ihren abgewandten Zügen wähnte er den starrenden Ausdruck tiefsten Verloren- und Verlassenseins zu sehen.

Da war er zu ihr hingeeilt, hatte den Arm um ihre Schultern gelegt.

„Du Arme, Arme, du."

Sie nannten sich „Sie", aber jetzt kam ihm das „Du" von selber auf die Lippen, wie ihm die Worte kamen, die mit ihrem tiefen Mitleid dorthin trafen, wo ihr der Schmerz am bittersten saß.

Das hauchleise Wort, das über ihre Lippen rollte, ging unter in der jäh hervorstürzenden Flut ihrer Tränen.

Als Knaben hatten sie ihn oft ausgelacht, wenn er kein kleines Mädchen weinen sehen konnte, ohne zu ihr hinzulaufen und ihr als Tröstung zu schenken, was er gerade in den Händen hielt. Jetzt barg an seiner Schulter in fassungslosem Schluchzen eine ihr Gesicht, die er bisher nur voll kühler Ruhe und stolzen Selbstbewußtseins gekannt, so daß er gemeint, ihr könne keine Schwäche, kein Herzeleid je etwas anhaben. Daß er sie nun so völlig verwandelt sah, machte ihn selber fassungslos, und aus dem leidenschaftlichen Wünschen heraus, ihre Tränen zu trocknen, schenkt er ihr sein Höchstes, was er besaß, sich selbst.

Er konnte sich kaum noch der Worte entsinnen, die er zu ihr sprach, aber es waren ehrlich empfundene, wahrhafte Worte gewesen, die immer wärmer wurden, immer zärtlicher drängten, bis sie mit ihren bebenden Händen sein Gesicht dicht zu sich heranzog und ihm tief in die Augen schaute, als wolle sie aus ihnen die Antwort lesen auf ihre Frage: „Heinz, hast du mich wirklich lieb?"

(Fortsetzung folgt.)